

Zwei Reisen nach Griechenland.

I. Vjeluchigebirge 1932 (Lep.).

Von Bernhard Z u k o w s k y, Hamburg.

Die südlichen Gegenden haben eine besondere Anziehungskraft für uns Entomologen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat in solchen Landstrichen zu sammeln, der sehnt sich gewiß wieder nach dort. Man darf nicht etwa glauben, daß es die Fülle der Insektenwelt ist, die uns anzieht! — Das Sammeln in südlichen Gegenden ist viel beschwerlicher und mühevoller als in unserer Heimat. Vor allem ist es die versengende Glut, welche auf den ganzen Organismus einwirkt und den Entomologen schnell erschöpft, hinzu kommen die oft schlechten Verkehrsmittel auf welche man angewiesen ist, um in entlegene, zum Sammeln von Insekten besonders geeignete Örtlichkeiten zu gelangen, sowie die schlechten Unterkünfte, welche man in manchen von der Kultur noch wenig berührten Gegenden findet. Kurz, das Sammeln ist im Süden mit vielen Beschwerden und Hindernissen verbunden. Dessen ungeachtet erinnern wir uns mit großer Freude und Genugtuung an die im Süden verlebte Zeit. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Entomologe, welcher erst wenig Erfahrung über die Verhältnisse der südlichen Gegenden gesammelt hat, häufig keine große Ausbeute findet, von welcher er vielleicht in seiner Heimat geträumt hatte, aber das muß entschieden zugegeben werden, daß die geringe Quantität der Ausbeute durch die Qualität derselben reichlich aufgewogen wird. Der Besitz einiger südlicher Arten, welche unseren Stolz bilden, wiegt wohl die überstandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen auf. Ich freue mich daher jedesmal auf eine Sammelreise, sei es in neue oder schon bekannte Teile der Mittelmeerländer.

Den Plan, Central-Griechenland zu besuchen, hatte ich schon seit ca. 20 Jahren. Es war seinerzeit jedoch nicht möglich südliche Teile der Balkanhalbinsel von der Landseite her zu erreichen und erforderte entweder eine kombinierte Reise über Italien und dann Seefahrt bis Griechenland oder noch besser vollständig zu Wasser von einem unserer Häfen die Westküste entlang, durch die Straße von Gibraltar und fast das ganze Mittelmeer. Eine solche Reise erforderte demnach eine Mindestzeit von 6—8 Wochen, was mir seinerzeit nicht möglich war dafür aufzubringen. Erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit ist es möglich geworden, Griechenland von der Landseite zu erreichen, durch Ausbau der Larissabahn, die mit großen Kosten nach Saloniki durchgelegt wurde und damit Anschluß an das europäische Bahnnetz erhielt.

Am 24. Juni verließ ich Hamburg und fuhr mit dem schnellsten Zuge ohne Unterbrechung drei Nächte und zwei Tage durch bis Lianokladi, einer kleinen, nach dem ebenso genannten Dorfe, einsam gelegenen Bahnstation an der Ostseite Griechenlands. Die Station hat dadurch etwas Bedeutung, daß bis zum ägäischen Meere eine Linie nach Lamia abzweigt und außerdem eine weitere

nach Westen, eventuell bis Jannina, zur albanischen Grenze projiziert war, die aber wohl nie zur Ausführung gelangen wird, da einerseits bekanntlich der Staat unter Geldmangel leidet, andererseits die immer größere Verbreitung der Automobile die Ausführung einer Bahnlinie, die in dem äußerst gebirgigen Lande mit sehr großen Unkosten verknüpft ist, wenig lukrativ und somit illusorisch gestalten würde. Es standen bei meiner Ankunft etwa zehn Autos am Bahnhof, fünfmal mehr als Reisende dem Zuge entstiegen waren und so riß man sich um mich als sofort erkannten zahlungsfähigen Ausländer als Fahrgast. Ein kleiner halbnackter Junge tanzte von einem Kühler zum anderen wie ein kleiner Affe und schrie fortwährend: „zu mir, zu mir!“ wahrscheinlich er Anreisser und erhielt Provision. Es wurde um den Fahrpreis gefeilscht. Chilli Drachmai war der allgemeine Satz. Nach meinem anfänglichem Sträuben schleppte man mich zum Bahnhofsvorsteher, der englisch und französisch sprach, — die Verwaltung drillt, wie ich schon im Zuge erfuhr, ihre Leute auf den Fremdenverkehr. Auch er nannte mir den Satz von 1000 Dr. Daß die ganze Gesellschaft bei der bekannten Gerissenheit der Griechen unter einer Decke spielte, war mir von vornherein klar und so einige ich mich schließlich auf 900 Dr. Ich hatte den Weg nach einer alten Karte oberflächlich auf 75—90 km geschätzt; er war in Wirklichkeit durch die Windungen der Straße, Überschreiten zweier Pässe aber ca. 150 km lang. Auf Hamburger Taxi ungerechnet, fand ich den Preis, zirka 25 Mark, nicht zu hoch. Wohl glaubte ich nach dem landesüblichen Preise etwas übers Ohr gehauen zu sein, wie sehr, sollte ich erst später erfahren. Da mein Fahrer aus mir nicht recht klug werden konnte, begann die Unterhaltung stockend: Anglio? — Gallio? — Germano? — Auf meine Antwort war er begeistert „Oh Germano, Politik bon, Hitler!“ Über diese Antwort war ich recht beruhigt, zeigte sie mir doch, daß wir wohl auf dem rechten Wege daheim sind, nimmt man doch für gewöhnlich an, daß die Griechen der Prüfstein der Politik sind. Ich hatte später des öfteren Gelegenheit zu bemerken, mit welchem Interesse die Griechen unsere Politik verfolgen. Größere Zeitungsartikel mit Bildern unserer nationalsozialistischen Führer wurden mir verschiedentlich gezeigt und übersetzt; sie entsprachen den Tatsachen.

Die Gegend war äußerst dürrig und schon ganz verbrannt, ab und zu kleine Anpflanzungen von Mais und Getreide, hier und da ein Ölbaum, das war alles. Ich sah kaum Schmetterlinge, einige Weißlinge, selten *edusa*, nichts weiter. Schon vom Zuge aus war mir der große Mangel an Insekten aufgefallen, eine einzige *Mel. larissa* konnte ich als Besseres sichten. Das kann ja nett werden, dachte ich. Ein *podalirius*, der in einem Dorfe über nassen Stellen der Straße schwebte, änderte an dem Gesamteindruck auch nichts. Noch fuhren wir immer in der Ebene, im Westen stand von der Morgensonne grell beschienen, ein kahles vielgestaltiges Kuppengebirge; es konnte nur die Vjeluchi sein. Eine Anfrage bestätigte

das Vermutete. Bei der reinen klaren Luft schien die Entfernung garnicht groß, in einer Stunde kann man hingehen, so sah es aus und wir fuhren dann noch vier Stunden. Allmählich änderte sich das Landschaftsbild, es tauchten mehr Bäume auf. Nachdem wir einige Dörfer durchfahren hatten, kamen wir höher, einmal schraubten wir uns schätzungsweise 1500 m hoch, dann wieder tiefer herunter. Jetzt konnte ich auch an den Bergen ab und zu schütterten Nadelwald erkennen. Der Koloß des Vjeluchi wuchs immer mächtiger empor und nachdem wir nochmal recht hoch geklettert waren, fiel der Weg nur unmerklich auf einer welligen Hochebene und gegen Mittag waren wir in Karpenision. 990 m am Fuße des Vjeluchi gelegen. Angenehm enttäuscht war ich nach den ersten Eindrücken der Reise. Gefaßt auf den üblichen Balkanschmutz, wie ich ihn auf der vorjährigen Reise auf Schritt und Tritt fand, zeigte sich ein für dortige Verhältnisse freundlich gelegener Ort mit, allerdings ganz frisch angelegt, elektrisches Licht, viel Kaufläden aller Art, und sogar auf dem Marktplatz eine moderne Bedürfnisanstalt mit Wartefrau. Daß du die Nase im Gesicht behältst! — Aber bei näherem Zuschauen war alles doch wieder echt balkanisch. Zum Lobe des kleinen Gasthauses sei gesagt, daß das Bett sehr sauber und man staune, — wanzenfrei war. Da erst Mittag vorüber war und ein Entomologe unnütze Zeit nicht gern vertut, zog ich mich sogleich

für einen Rekognoszierungsrütt in die nächste Umgebung. Währenddessen kopft es. Auf mein embros (Hercin) tritt ein freundlicher jüngerer Mann ein, französisch sprechend sich als der Arzt des Ortes vorstellend, wenn ich seiner Hilfe bedürfe usw. usw. Ich war im Moment wohl etwas verdutzt und sagte ihm, Gott sei dank noch nicht, er sähe mich ja doch en bonne santé. Liebenswürdig meinte er aber nicht nur als Arzt, sondern auch sonst irgendwie behilflich betr. Auskunft und Schwierigkeiten mit der Sprache sein zu wollen. Und in der Tat habe ich kurz darauf sein Anerbieten in Anspruch nehmen müssen, nämlich bei der polizeilichen Eintragung für das Hotelregister, das mit unzählig vielen Rubriken angefüllt war. Übrigens gab er mir auf meine Frage, ob die Gegend hier sicher sei und keine Räubereien vorkämen, nur ganz entrüstet die Antwort: Mais Monsieur, je vous prie! — Solange er denken konnte, sei in dieser Gegend nichts vorgekommen, zur albanischen Grenze kämen wohl noch gelegentlich Räubereien vor, am seltensten aber an Fremden. Ich dankte und motivierte meine Anfrage damit, mein Mißtrauen so entschuldigend, weil ich doch Nachts auch viel in den Bergen sein wollte. Darauf machte ich meine erste Exkursion. Ein schmales, tiefeingeschnittenes Tälchen mit einem dünnen Rinnsal zeigte mir diverse Weißlinge: *Pieris brassicae*, *rapae* und *manni*. *Vae. cardui*, *atalanta*, *Arg. pandora* und *latonia* und sehr viele *Lyc. icarus*, einzelne *zephyrus* und *P. phlaeas*. Ich versuchte ein Stück am Berge emporzusteigen, aber ungeheuer dichte Bestände von dem südlichen Besenstrauch, z. T. noch blühend, verwehrten weiteres Vordringen. Den richtigen Weg, um weiter zu kommen, hatte ich

nicht getroffen. Ich fand hier u. a. *Lyc. baetica* und *Apl. ononaria*. In einem ganz dürrer Tale auf einer kleinen, in dichten Polstern weißblühenden unbekanntem Pflanze zeigten sich *Th. spini, pruni*. *Lycaenen* und verschiedene *Zygaenen*, auch tummelten sich gern hier wie auch anderswo auf Blüten die riesigen Holzbiene mit ihren braunen Flügeln und gelbgefleckten Leibern; sie verdrängten mit ihrem ungestümen Auftreten alles andere von den Blüten. Außerdem vollführten sehr viele riesige Cikaden ein ohrenbetäubendes Konzert und flogen mit lautschnarrendem Geräusche ab, wenn man sich ihnen näherte. Das war noch nicht vielversprechend. Dafür hatte ich am Abend an einem vorher ausgesuchten Platz einen recht schönen Anflug. Viel Ärger hat man nachts mit den dort immer herumstromernden Hunden. Sie werden regelmäßig durch das Licht angezogen. Einen Abend hatte ich beim Nadeln, ohne daß ich es bemerkte, den Besuch von zwei Kötern zugleich, die ganz nahe an mich heran gekommen waren. Die Balkanrasse ist eine Art Wolfshund, sehr wild und draufgängerisch, mit einem Gebiß, dessen Bekanntschaft unangenehmste Folgen nach sich ziehen könnte. Ich hatte garnicht so viel Steine, um mich ihrer erwehren zu können und ihr wütendes Bellen machte noch weitere in der Umgebung rebellisch. Schließlich hatte ich einem doch einen erheblichen Rippentriller beibringen können, daß er heulend abging, der zweite war dann weniger mutig, blieb aber immer noch in der Nähe. Nach einem stärkenden Schlaf meldete sich am nächsten Morgen ein merkwürdiges, ganz zerlumptes Individuum. Ich konnte aus seinem Gerede nicht klug werden und gab ihm meine Stiefel zu putzen. Das war aber nicht das Richtige. Der Hotelboy kam und wollte erklären helfen, verwirrte die Lage aber noch mehr, so daß ich beide hinauswarf, da ich weggehen wollte. Das nützte aber nichts. Fünf Minuten später wurde wieder geklopft, und als ich öffnete, stand ein kohartig gekleideter rundlicher Mann mit dem Individuum vor mir und sagte: Guten Tag, was wollen Sie? — Ich will garnichts, der will etwas von mir, war meine Antwort. Nun klärte sich der Fall auf. Im vergangenen Jahre soll ein Belgier oder Holländer da gewesen sein, der kleine Entoma in Gläschen mit Sprit gesammelt hatte und dabei war ihm der Plünckerl behilflich gewesen. Ob ich ihn nicht auch engagieren wolle. Das lehnte ich nun begreiflicherweise ab, denn Steine umdrehen und Käfer sammeln und Schmetterlinge fangen, ist zweierlei. Nun wollte ich aber wissen, woher mein Koch so leidlich gut deutsch konnte. Das ist eine umständliche lange, wenn auch interessante Geschichte. Kurz will ich nur folgendes bemerken. In Konstantinopel war er als junger Mann zu einem Thüringer gekommen, der eine Wurstfabrik betrieb. Hier lernte er deutsche Art, Gründlichkeit und Reinlichkeit kennen. Er war etwa 15 Jahre dort und hatte nach der Rückkehr mancherlei in sein Speisehaus, das den hochtrabenden Namen Neos Kosmos trug, übernommen. Ich habe dann fast die ganze Zeit bei ihm gegessen und viel Loblieder auf Deutschland

mitanhören müssen. Zum Schluß pflegte er immer zu sagen: Deutschland, Deutschland über alles, Bismarckhering! — Nachdem ich dabei ein äußerst freundliches Gesicht machte und erklärte, daß unser Altkanzler Bismarck und nicht Hering hieß, — seiner Meinung nach war Bismarck der Vorname, — sagte er noch Bismarck und nach einer kleinen Pause — Hering. Der Himmel mag wissen, wie er zu dieser, offenbar schon in Fleisch und Blut eingegangenen Meinung gekommen ist. Jedenfalls hat er für mein leibliches Wohl auf das Beste gesorgt. Nur einmal ist es ihm gründlich daneben geglückt. Überall sieht man nämlich dort auf den Straßen über Holzkohlenfeuer ganze Hammel am Spieß braten. Ein solches Gericht empfahl er mir sehr. Ich ließ es kommen und beim Servieren bemerkte er, daß er es recht blutig gelassen hatte, da das Blut doch Kraft gäbe. Das Zeug schmeckte entsetzlich nach Kohle, deren penetranter Geruch den gesamten Geschmack bestimmte, dazu war es lederhart und das Blut widerstand mir auch. Zum Glück wurde der gute Mann von anderen Gästen in Anspruch genommen, so daß ich unbemerkt ein Stück nach dem anderen der blutigen Schuhsohlen in der Tasche meines Touristenanzuges verschwinden lassen konnte. Ein gütiges Geschick hatte mich an dem Abend meinen Stadtanzug nicht anziehen lassen. Es hatte mir natürlich sehr gut geschmeckt, in Zukunft wollte ich aber doch lieber die anderen Fleischsorten vorziehen, so sagte ich meinem Gastgeber. Der Wein, den man namentlich in den Landgemeinden Griechenlands bekommt, ist riziniert. Er schmeckt, als ob man in einen schwach süßlichen Wein einen Schuß Terpentinöl getan hat. Es ist uralter Brauch, in die Fässer eine Handvoll Harz zu tun, teils der Haltbarkeit wegen, teils infolge einer eigentümlichen Geschmacksrichtung. Viele Reisende können sich nie an den Geschmack gewöhnen, zweifelsohne hat der Wein aber einen guten Einfluß auf die Verdauungsorgane. Ich hatte besonders eine Sorte ausfindig gemacht, die mir sehr gut bekam und wovon ich jeden Tag einen Liter mit auf den Berg nahm und abends auch noch einen weiteren Liter trank. — Ein anderer etwas deutsch sprechender Herr wurde mir in der Person eines Tabakfabrikanten vorgestellt. Er hatte das Pech, wie auch der Polizeichef des Ortes, den ich noch später kennen lernte, mit dem 4. griechischen Armeekorps, das die Entente auf serbischer Seite gegen den Willen des Königs Konstantin einzuschmuggeln verstand, gefangen und in Görlitz interniert zu werden. Außerst höflich und liebenswürdig mußte ich immer vor seiner Bude sitzen, dazu kam der Apotheker, der seinen Laden gegenüber hatte und gewöhnlich auch der Jastros (Arzt) und dann wurde in zwei oder drei Sprachen gewelscht, dazu Kaffee oder süße griechische Schnäpse getrunken. Ein mehrfacher Kreis von Zuhörern bildete sich meist um unsere Gruppe, die dem Sprachengewirr, natürlich ohne etwas davon zu verstehen, aufmerksam lauschten.

Fortsetzung folgt.